Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 26 (1932)

Heft: 6

Artikel: Optimismus? Pessimismus? Oder was denn?

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136288

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Optimismus? Pessimismus? Oder was denn?

Er sagte ihnen ein Gleichnis, wie sie allezeit beten sollten und darin nicht müde werden und sprach: "Es war in einer Stadt ein Richter, der weder Gott fürchtete noch nach einem Menschen fragte. Es war aber in jener Stadt eine Witwe, die kam mehrmals zu ihm und sprach zu ihm: ,Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!' Aber er wollte eine Weile nicht darauf eingehen. Zuletzt aber sprach er zu sich selbst: "Wenn ich auch weder Gott fürchte noch nach einem Menschen frage, so will ich ihr doch Recht schaffen, weil diese Witwe mir so viel Mühe macht, auf daß sie nicht zuletzt kommt und mir das Gesicht zerkratzt." Es sagte aber der Herr: "Habt ihr ein wenig gehört, was der ungerechte Richter sprach? Sollte so nicht Gott seinen Auserwählten Recht schaffen, die Tag und Nacht zu ihm schreien, oder sollte er sie umsonst warten lassen? Ich sage euch, daß er ihnen Recht schaffen wird, und zwar in Kürze! Wird aber des Menschen Sohn, wenn er kommt, Glauben finden auf Erden?"

Hat es im Angesicht der heutigen Weltlage, vor der alles Hoffen und Glauben, Arbeiten und Kämpfen einer ganzen Periode rettungslos zu scheitern scheint, noch einen Wert und Sinn, weiter zu arbeiten, weiter zu kämpfen, weiter zu hoffen, weiter zu glauben?

Man kommt bei unserer Art, sich zu den Weltbegebenheiten, und nicht nur zu ihnen, zu verhalten, in die Lage, daß man abwechselnd des Pessimismus und des Optimismus beschuldigt wird. Pessimisten schilt uns natürlich das große Volk der Philister aller Sorten (und es gibt deren viele), weil wir ihnen das zufriedene Behagen an ihren Götzen stören, weil wir uns nicht nur für ihre Stadträte, Regierungsräte, Nationalräte oder sonstigen Größen nicht begeistern können, sondern auch allerlei etwas besser scheinende Tagesmenschen und Tagesmächte ablehnen — sei's auch nur durch Stillschweigen —, ja sogar zu den unbezweifelten "Errungenschaften unserer Kultur", vom Parlament und der Technik bis zur Schule, ein dickes Fragezeichen machen, und nicht nur über der heutigen Welt im allgemeinen (was man sich schon noch gefallen läßt), fondern auch über der Infel der Vollkommenheit darin, der Schweiz, sehr dunkle Wolken sehen. Aber auch andern Leuten, die nicht gerade Philister sind, aber doch sich harmlos an allerlei freuen und fogar für allerlei schwärmen möchten, was wir in Zweifel ziehen, wird das zu viel: "Ihr laßt doch auch gar nichts gelten!" Da sind wir also Pessimisten, Schwarzseher, gallige Kritiker und Verächter des Guten, Schönen, Gottgewollten, Verdunkler des Sonnenscheins Gottes. Aber dieser Vorwurf reizt uns höchstens ein wenig die Haut, macht uns aber nie ernstlich zu schaffen. Anders ist's mit dem des Optimismus. Zwar kommt er auch von Seiten des Philistervolkes, nur diesmal des frommen, das in der Praxis alle jene

Götzen ruhig verehrt, genau wie die andern, ihnen nur etwa noch ein frommes Mäntelchen umhängt und eine konventionelle Gebärde der Weltverachtung dazu macht, die niemand ernst nimmt, aber sofort aufbegehrt, wo noch nicht fromm abgestempelte Bewegungen auftreten, die unter dem Zeichen einer Hoffnung für die Welt stehen und vom Glauben an Siegesmöglichkeiten des Guten getragen sind. Sie sind Pessimisten; sie machen beim Militär, beim Kapitalismus, beim Maschinenwesen, bei so ziemlich allem mit, freilich mit etwas faureren Mienen als die Weltleute, aber sie machen mit. Denn die Welt ist nun einmal Welt und sie sind keine Optimisten! Aber die Anklage auf Optimismus kann auch aus einer tieferen Schicht stammen. "Ihr arbeitet für allerlei Ziele, die mit einem gewissen Fortbestand unserer Welt rechnen, für den Sozialismus, den Frieden, eine neue Kultur — aber hat das heute noch einen Sinn? Seht ihr nicht, wie diese Welt für den Abbruch reif ist und auch schon zufammenbricht, Stück für Stück, Ruck um Ruck? Was foll da noch euer heißes Bemühen, da und dort etwas daran zu reparieren, ein neues Fenster oder eine neue Türe oder auch einen neuen Fußboden einzusetzen? Ist das nicht verlorene Mühe, wenn doch das Haus nächstens einstürzt, ja abgebrochen werden soll? Seht ihr nicht die ungeheuren Dämonenmächte, die am Werke sind? Seht ihr nicht den Sturz dieser Welt als Folge ihres Abfalles? Seht ihr nicht das Letzte herannahen, im Gericht zunächst? Freilich auch in Verheißung einer neuen Erde, aber einer, die erst mit dem neuen Himmel sich erfüllen wird. Sollte nicht diese Perspektive, diese tiesere Einsicht in den Tatbestand dieser Welt euch vor allerlei Unternehmungen behüten, die doch keine wirkliche Verheißung haben und damit vor allerlei Hoffnungen, die sich doch als Täuschungen erweisen werden? Ist im Angesicht dieses wirklichen Tatbestandes nicht das Richtige und wäre es nicht auch für euch das Bessere, sich auf jener Linie zu halten, wo man nur noch das Eine im Auge hat: die Erwartung des kommenden Letzten und die Vorbereitung darauf durch das Eine, was not ist?"

Diese Stimme macht uns wirklich zu schaffen, weil sie, grundfätzlich, nicht persönlich gesprochen, wirklich aus größerer Tiese kommt, vor allem aber, weil sie auch aus uns selber kommt. Was antworten wir darauf?

Eines muß zuerst auf die Seite geschafft werden: Um Optimismus handelt es sich wahrhaftig nicht. Optimismus ist ja da, wo die Voraussetzung waltet, die Wirklichkeit sei, so wie sie ist, gut, wenigstens im Ganzen und im Wesentlichen gut, und nur im Einzelnen und an der Obersläche etwas zu verbessern. Nichts kann unserer Einstellung entgegengesetzter sein. Wahrhaftig, besser, sehr viel besser, als das Heer dieser professionellen frommen Bekenner des Pessimismus, die

diesen theologisch-biblisch gelernt haben, sich dadurch aber das Leben nicht allzu sehr beschweren lassen, kennen wir die Macht des Bösen — wahrhaftig! Gerade weil wir nicht durch eine pessimistische Theorie dagegen gesichert sind, stehen wir im Kamps bis aufs Blut mit seinem ganzen Reiche. Auch ist nichts verkehrter, als wenn man uns einen optimistischen Ausblick zutraut. Auch wir sehen den fast hosfnungslosen Zustand des Verfalls und Abfalls, der Entgottung und Entartung dieser Welt. Der Unterschied zwischen uns und den andern, den Pessimisten aus Theorie, besteht bloß darin, daß wir das alles konkret sehen und erfahren, eben weil wir arbeiten und kämpsen. Auch wir rechnen mit dem Zusammenbruch und Abbruch dieser Welt. Wir erwarten Katastrophen und sind auf die Katastrophe gesaßt. Das Letzte — es kann kommen, wie der Dieb in der Nacht, wir rechnen auch damit. Schwer verkennt uns, wer da meint, wir wüßten nichts davon, dächten nicht daran, machten nur so drauflos! Von Optimismus keine Rede. Aber was dann? Wie erklärt sich dann unsere Haltung?

Liebe Freunde: sie hat Grund und guten Sinn!

Einmal, um beim Letzten zu beginnen: Wann jenes Letzte kommt und wie, das wissen wir nicht. Darüber ist das biblische Zeugnis unzweideutig. "Ueber jenen Tag und jene Stunde weiß niemand etwas." Jede sichertuende Berechnung, die erklärt: "Jetzt ist sie da", oder: "In so und so viel Jahren wird sie sein, die Wiederkunst Christi", ist, gelinde gesagt, Spielerei mit dem Ernst des Letzten, sie ist, schärfer gesagt, Versündigung gegen den, der Tag und Stunde setzt, mag

folche Berechnung sich noch so fromm gebärden.

Aber dann — das ist das Zweite — müssen wir unsere Arbeit tun. Wir müssen sie tun, sozusagen als ob es kein Ende gäbe. Das mußte schon Paulus seinen Gemeinden sagen, wo es offenbar auch Professionspessimisten gab, die auf ihre Weise im Angesicht des nahen Endes alles Tun für unnötig erklärten. Wer es anders hielte, der gliche jenen fünf törichten Jungfrauen, die kein Oel für ihre Lampen mitgenommen hatten. Offenbar hatten sie sich die Ankunst des Bräutigams genau ausgerechnet und es darum nicht für nötig gehalten, für weiter zu sorgen. Man ist auch gar nicht gerüstet, die Ankunft des Herrn zu verstehen, wenn man nicht arbeitet. Dann träumt man bloß, und es sind oft absurde Träume gewesen, diese chiliastischen Träume der Christenheit, diese Träume von der wohlausgerechneten und in Gedanken wohl ausgestalteten Ankunft des Herrn. Sein wirkliches Kommen ist dabei oft genug verfäumt worden. Nur wer im tätigen Ringen um das Reich Gottes steht und dabei mit seinem Arbeiten in die Welt eingeht, ist in der Lage, mitten in seinem Kampf aufhorchend den Schritt des Kommenden zu vernehmen und ihn zu grüßen.

Also arbeiten, als ob es kein Ende gäbe? Ja und nein, nein und ja. Wer den Tatbestand der heutigen Welt kennt, wer so unter dem Zeichen des Endes steht, daß er es nicht festlegt, aber mit ihm rech-

net, der wird vor Einem allerdings bewahrt sein: Er wird nicht auf die Mächte dieser Welt rechnen. Er wird nicht Willkürliches unternehmen; nicht machen; keine großen Pläne entwerfen, bloß weil sie schön und gut wären. Er wird nur Notwendiges tun, nur solches, das sich aufdrängt. Das muß auf alle Fälle getan werden. Und es behält auf alle Fälle seinen Wert. Denn nichts, das recht getan ist und getan, weil es getan sein mußte, nichts, das aus Gottes Gebot geschehen ist, geht verloren, ist umsonst getan. Und wenn Christus nahe ist, nun, dann gehört es zur Vorbereitung seines Kommens. Wenn aber bloß ein Aeon vergeht und ein anderer einbricht, der jedoch nicht der letzte ist, nun, dann geht alles Wertvolle des jetzigen in den neuen hinüber. Nur das ist sicher: ein Tun, das unter dem Zeichen des wahren Tatbestandes der Welt und des vielleicht nahen Endes steht, wird sich nicht in dem Vielen verlaufen, sondern sich immer ernster und entschlossener auf das Eine konzentrieren. Wenn es aus dem wesentlich Einen in das scheinbar Viele muß (und das fordert ja die Weltarbeit), so wird es in dem Vielen immer klarer und fester nur das Eine wollen. Aber wenn ihm solche Arbeit, solcher Kampf aufgetragen ist, wenn ihm darin Verheißung entgegenkommt, ist das dann nicht ein Zeichen, daß es auf dieser Linie weitergeht, daß hier nicht das Ende wartet? Und soll er dann über einem selbstgemachten "eschatologischen" Dogma die Stimme und den Schritt des Lebendigen überhören?

Nein; denn das ist das Dritte: Es gibt kein Fatum — auch kein fromm angestrichenes. Wenn irgend etwas, so gehört dies zum Wesenskern des Glaubens an den lebendigen Gott, der den Sinn der Bibel bildet. Die Geschichte ist nicht der Ablauf eines fertiggestellten Apparates. Es wird immer auch mit dem Verhalten des Menschen gerechnet. Davon zeugt die Bibel an hundert Stellen, besonders paradox aber Jesus selbst mit der bekannten Geschichte von dem Richter und der Witwe. Gott rechnet mit den Menschen. Er hört auf ihr Flehen; ihr Ringen ist nicht umsonst. Wenn heute der neue Weltkrieg der Völker droht, und mit ihm der Weltkrieg der Klafsen und Rassen; wenn heute Freiheit, Demokratie, Sozialismus unter einer Lawine neuer Knechtschaft begraben zu werden scheinen; wenn heute ungeheure Mächte des Bösen, des Unmenschlichen, des Dämonischen von allen Seiten anstürmen, muß deswegen der Weltkrieg und Bürgerkrieg kommen? Muß die neue Tyrannei endgültig siegen? Müssen jene Mächte des Argen herrschen? Das ist doch auf keine Weise gesagt! Gott ist doch größer als all diese Gewalten. Und wer mit ihm geht, ebenfalls! Diese Wellen können sich auf sein Gebot legen. Sie können seinen Zwecken dienstbar werden. Er sitzt darin und darüber im Regimente. Er kommt darin. Seine Verheißungen fallen nicht zu Boden und seine Treue hört nicht auf. Katastrophen mögen wohl kommen, müssen, faute de mieux, kommen. Aber es muß nicht die Katastrophe sein. Ich meine in diesem Zusammenhang: Es muß nicht eine Katastrophe sein, die uns verschüttet. Mitten durch diese Katastrophen (die sich durch lange Zeiten erstrecken mögen) kann ein Weg führen, auf dem die Menschheit gehen kann, auf dem die Völker gehen können, auf dem die einzelnen Menschen gehen können, jeder auf seine Art. Es mag ein schwerer Weg sein, aber es ist ein Weg. Und er kann seinen großen Segen haben. Er wird eines Tages "auf grünen Auen und an frischen Wassern" einer im Geist erneuerten Welt enden. Mitten durch das Krachen des Zusammenbruches tönt Gottes großes Ja. Das ist der Sinn der ganzen Bibel und besonders des Neuen Testamentes.

Aber es müssen Menschen da sein, die diesen Weg Gottes erkennen und mit Gott um seine Verheißung ringen. Das brauchen gar nicht so viele zu sein. Es genügen einige "Auserwählte". Diese müssen allerdings "Tag und Nacht zu ihm schreien", sie müssen sich ganz und gar einsetzen, müssen treu sein bis zum äußersten, müssen sich in tiesste Not, bis in die Verzweislung hinein, untertauchen lassen. Aber dann gewinnen sie es, sogar "in Kürze". Rascher als sie geglaubt, tritt die Erhörung ein — trotz allem. Wenn heute nur da und dort ein solcher "Auserwählter" steht, Einer in Indien, Einer in Japan, Einer in Rußland, Einer in Ostpreußen, Einer in Warschau, Einer in Genf, Einer in Lausanne — sie werden es gewinnen. Katastrophen werden kommen, ihnen erwünscht, faute de mieux, aber nicht die Katastrophe; der Weg wird sichtbar, gangbar, Gottes

Rettungsweg.

Das, meine ich, sei die Haltung, welche Menschen einnehmen müssen, die im Sinne der Bibel an den lebendigen Gott und sein Reich glauben. Daß das nicht Optimismus ist, sondern etwas anderes (was denn?), ift nun hoffentlich offenbar. Es ift so ziemlich das Gegenteil: diese Menschen trauen den Götzlein der Menschen wenig zu, gerade weil sie dem großen Gott viel zutrauen. Aber es ist auch offenbar, wie schlimm der Pessimismus ist. Aller Pessimismus lähmt. Aller Pessimismus ist unehrlich, denn es kann keiner leben, wenn er wirklich Pessimist ist. Aller Pessimismus ist Getue. Es scheint geistreicher, tiefer, Pessimist zu sein. Aber es scheint nur so. Heute ist ja der Pessimismus Mode, weltliche und geistliche. Und er ist wohlfeil. Es braucht heute, wie übrigens immer, viel mehr Geist und Tiefe, um nicht Pessimist zu sein. Der Pessimismus erscheint als männlicher, aber er ist es gar nicht; ein passives Nachgeben gegenüber gewissen Eindrücken ist nicht männlich; jammern ist nicht männlich. Es ist viel männlicher, nicht Pessimist zu sein. Besonders steht Pessimismus der Jugend schlecht an, wenigstens dann, wenn es sich nicht bloß um gewisse Depressionsstimmungen handelt, die ja oft die Jugend belasten, sondern um Theorien und Systeme. Das ist nicht echt und ernsthaft. Denn die Jugend hat dafür zu wenig erlebt. Ein

solcher flott gehandhabter theoretischer Pessimismus der Jugend ist darum, wo er System wird, ein Zeichen von Entartung und Verderbnis. Aber er ist auch eine schwere Gefahr für die Jugend selbst. Denn er zerstört in ihr die Lebenssreude, die Glaubenskrast, den Seelenschwung. Auf dem mit diesem Scheidewasser getränkten Boden wird wenig gute Frucht wachsen, er werde denn noch einmal gründlich umgegraben. Wehe den Lehrern, die dieses Scheidewasser auf

das Erdreich der jugendlichen Seele gießen; es ist Mord!

Aber der schlimmste aller Pessimismen ist der religiöse und theologische. Er zerstört Gottes Absicht und Verheißung. Er scheint besonders fromm, ist aber im Grund Leugnung des lebendigen Gottes. Es ist auch eigentümlich, daß dieser religiöse Pessimismus sich regelmäßig mit einer Bejahung der Weltmächte, vor allem des Krieges und der Gewalt, verbindet. Natürlich: wenn man nicht an ein Gottesregiment glaubt, das dem Weltregiment überlegen ist, dann muß man das Weltregiment billigen, ja verherrlichen; wenn man nicht an das Eingreifen von göttlichen Kräften in die Geschichte glaubt, dann muß man zu den weltlichen und teuflischen Kräften Ja sagen direkt oder indirekt —; wenn man nicht an das Reich Gottes für die Erde glaubt, dann schwärmt man für das "dritte Reich". Es kann gar nicht anders sein, ein mathematisches Gesetz waltet hier: Je weniger man Gott zutraut, desto mehr traut man den Götzen zu! Geschichte und Lebenserfahrung zeigen es auf alle Weise: Pessimisten in bezug auf Gott klammern sich an menschliche Gebilde, an den Staat, an das Geld, an das Militär, manchmal auch an die Kirche. Nur der Glaube macht frei. Wenn jeder systematische Pessimismus — der natürlich nicht mit schweren Stimmungen zu verwechseln ist - eine Vergiftung der Seele bedeutet, so tut das der religiöse und theologische dreifach.

Dieses Seuchengist des Pessimismus droht uns heute zu töten, die Welt und die Christenheit. Es ist erzeugt worden durch den Höllensumps des Krieges und der Weltzustände dieser Zeit, die seine Ursache und Wirkung waren. Insofern ist ja diese Stimmung, wie sie wohlseil ist, auch natürlich. Aber darum muß es Menschen geben, die dieser Stimmung der Verzweislung entgegentreten, die auf Gottes Krast und Verheißung hinweisen und im Glauben dazu stehen. Pessimisten, weltliche und geistliche, gibt es wahrhastig genug; sie sind heute zahlreich wie Brombeeren im Herbst. Lebten wir in einer oberstächlich sicheren und zuversichtlichen Zeit, dann wäre unsere Hauptausgabe, ihr, wie Kierkegaard tat, den Schleier von den Augen zu reißen. Das ist auch jetzt nicht unnötig, aber nötiger, und jedenfalls schwerer, ist es heute, zum Vertrauen aufzurusen, die Verzagten aufzurichten, die Wankenden zu stärken, ein Zeuge dafür zu

sein, daß Gott lebt und regiert.

"Ob aber des Menschen Sohn, wenn er kommen wird, auch

Glauben finden wird auf Erden?" Ja, darauf kommt es an: daß des Menschen Sohn gesehen und geglaubt wird, daß es Menschen gibt, die Gottes Stunde, Gottes Willen, Gottes Weg erkennen, weil sie Augen des Glaubens haben, nicht des Unglaubens und die dann arbeiten und kämpfen. Um ihretwillen und durch sie wird Gott die Welt retten.

Leonhard Ragaz.

Tiger und Lamm.

Ueber Offenb., Kap. 13, Vers 1—2, 8, 16, 17 und Offenb., Kap. 17, Vers 12—14.

1. Die Schöpfung.

Heute sagen uns Tierbezeichnungen nicht mehr viel. Sie sind uns leere Worte geworden, Gefäße ohne Inhalt, Blüten ohne Blütenblätter und Dust. Es sind für uns Bezeichnungen für materielle Dinge, die wir brauchen oder auch verwerfen, je nachdem sie uns nützen oder schaden können. Aber es sind keine lebendigen Wirklichkeiten mehr, wir sehen in ihnen nur noch die Gestalt, unser Blick erschöpst sich daran, aber von dem lebendigen innewohnenden Wesen und Sein wissen wir nichts mehr. Die Tiernamen und die Tiere selbst sind für uns keine so lebensvolle Anschauung mehr, wie das in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden der Fall war. Unsere "Kultur" und Mechanisierung des Lebens hat mehr und mehr die Tiere aus unserm Leben verdrängt und nur ganz wenige Haustiere vor allem sind es, die uns noch einen schwachen, einen verschwommenen, einen "kultivierten" Eindruck von der Tierwelt vermitteln.

Was sind doch unsere dressierten, gebändigten, versklavten Tiger, Löwen, Panther gegenüber jenen Tieren, wie sie einem einst in ihrer unbeschränkten Freiheit begegnen konnten. Diese Anschauung, nicht die Anschauung des zoologischen Gartens oder des Zirkus, eine Anschauung, wie sie nur das wirkliche Leben vermittelt, die fehlt uns heute. Wer von uns kennt auch nur das Leben des Lammes von

seiner Geburt bis zur Schlachtbank aus eigener Erfahrung?

Diese lebendige Anschauung, dieses natürliche Verbundensein mit dem Tierleben besaßen noch die alten Völker. Mit dem Verschwinden den dieser Völker und gleichzeitig mit dem Verschwinden und der Ausrottung ihrer Tierwelt mußte notwendigerweise auch der geistige, auch der seelische Inhalt verblassen und verschwinden, den diese wilden Tiere dem Menschen vermittelt hatten. Der Mensch bereicherte sich an allen möglichen Kulturschöpfungen, verarmte aber an Verbundenheit mit der Schöpfung selbst. Nur dort aber kann wirkliche Kultur, wirkliches Leben gedeihen, wo der Mensch noch verbunden ist mit der ganzen Schöpfung, wo er noch in irgend einer Weise Zugang hat zu den ewigen Quellen, die in der Schöpfung auch

fehlt, mag man als einen Mangel bezeichnen, doch kann es auch insofern als Vorzug betrachtet werden, als Kierkegaard so selbst das Wort behält.

Summa: Gilgs Buch ist vortrefflich, aber Kierkegaard wartet noch auf seinen "Einzelnen", um nicht zu sagen: auf seine Zeit. Er ist eben sehr viel mehr als ein Theologe, meint sehr viel mehr als eine ernste und geistvolle Theologie. L. R.

Druckfehler. Das Junihest enthält ungewöhnlich viele kleinere Druckfehler. Es ist zu lesen: S. 244, Zeile 21 von oben "es" (statt "er"); S. 263, Zeile 18 und 19 von oben "sie", "Sie" und "sie" (statt "er", "Er", "ihn"); S. 266, Zeile 14 von oben "Konservatismus" (statt "Konservativismus"); S. 275, Zeile 10 von oben "der" (statt "das"); S. 280, Zeile 10 von oben "ihr" (statt "ihm"); S. 281, Zeile 2 von oben "Rombaut" (statt "Rombaud") und Zeile 6 von oben "Pioch" (statt "Pirah"); S. 286, Zeile 21 von oben "einen andern" (statt "andere").

Dieses Verzeichnis, das schwerlich vollständig ist, mag zeigen, daß der Leser manchmal von sich aus solche kleine Fehler zurechtrücken muß.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wegen dem Ausbleiben des Vortrags von Lejeune ist der Redaktor in diesem Hest wieder stärker vertreten, als ihm lieb ist. Doch kommt es ja auf die Sache an, nicht auf die Namen.

Nicht zu entschieden? Ein junger Franzose, Philippe Vernier, erzählt von seiner Teilnahme am Kreuzzug für den Frieden solgendes Erlebnis: "Wir haben alle das Versagen der Führer bemerkt. Politische oder religiöse Führer, alle sind sie furchtsam und bedenklich in einem Augenblick, wo eine kühne Glaubenshaltung nötig ist. Ich höre noch die guten Ratschläge des Pastors eines kleinen Schweizer Dorfes: "Seien Sie vorsichtig! Meine Gemeindeglieder sind nicht bereit, eine zu entschiedene Botschaft anzuhören." Und ich höre noch nach der Versammlung, in der wir ebenso entschieden gewesen waren wie sonst, die Gemeindeglieder uns sagen: "Seit Jahren haben wir darauf gewartet!"

Ich weiß nicht, ob es Pflicht ist, Glück und Leben der Wahrheit zu opfern. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man die Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren, sie klar und rein, ohne Rätsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Krast zu lehren.

Le∫sing.

Was nicht zur Tat wird, hat keinen sittlichen Wert.

Gustav Werner.